



Das **Christkönigsfest** ist noch recht jung. Während des Heiligen Jahres 1925 hatte es Papst Pius XI am 11. Dez. ausgerufen, aus Anlass der 1600 Jahrfeier des Konzils von Nizäa.

Im Jahre 325 formulierte das 1.Konzil von Nizäa (heute Iznik, Türkei) bei Konstantinopel (heute Istanbul) das erste ökumenische (Oikumene (griech. für *bewohnte Welt*), der Erdkreis, „die (ganze) bewohnte (sc. Erde)“, im Sinne von: umfassend verbindlich) Glaubensbekenntnis , um in aller Dichte die wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens zusammen zu fassen. Mit dieser Formulierung wurde auch die Streitfrage nach dem Wesen Jesu Christi durch den Befund aus der Heiligen Schrift geklärt und Christus als wesensgleich mit Gott dem Vater definiert: wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch den alles geschaffen ist. Beim 1.Konzil von Konstantinopel 381 wurde dieses „Symbolum“ (Glaubensbekenntnis) bestätigt und der Zusatz eingefügt:“ seiner Herrschaft wird keine Ende sein“. (Dieses sogenannte Nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis ist heute noch die Grundlage aller Christlichen Kirchen. Siehe: Gotteslob Nr. 356). Der Grundgedanke des Christkönigsfestes dabei war: Wenn Christus als Gottes Sohn, dem Vater wesensgleich, in Jesus Mensch geworden ist – als wahrer Gott und wahrer Mensch – und von der Heiligen Schrift vielfach als König bezeichnet wird , selbst bei seinem Verhör durch Pontius Pilatus und er dabei indirekt seine Königsherrschaft zugibt, in dem er antwortet: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt, dann ist die Königsherrschaft Christi eine Herrschaft, die aus Gott selber kommt, **nicht von dieser Welt, aber für diese Welt!** ein Regieren, an dem keine irdische Regierung, kein Staat und keine Macht vorbei kommt. Mit dem Glauben an Jesus Christus ist Staat zu machen. Aus seiner Herrschaft, die ja selbst in Gott gründet, sind wesentliche Züge für das irdische Regieren abzuleiten; im Leben Christi Grundzüge, ein Leitbild für die irdische Regentschaft zu erkennen.

In seiner seine Enzyklika (Quas primas), die er dazu schrieb, hat er dies ausführlich begründet. Ihr Sprachstil ist zeitbedingt gewöhnungsbedürftig, aber informativ. Er schreibt: „Wenn einmal die Fürsten und die rechtmäßig gewählten Staatsmänner davon überzeugt sein werden, daß sie nicht so sehr kraft eigenen Rechtes befehlen als vielmehr im Auftrage und an Stelle des göttlichen Königs, so werden sie – wie jedermann leicht einsieht – von ihrer Autorität einen heiligen und weisen Gebrauch machen und beim Erlassen und Handhaben der Gesetze auf das allgemeine Wohl und die menschliche Würde der Untergebenen Rücksicht nehmen.“

Natürlich hatte diese Enzyklika mit der Einsetzung des Christkönigsfestes noch einen tieferen geschichtlichen Grund: In Europa hatte der Erste Weltkrieg 1914-1918 unsägliches Leid über die Menschen gebracht und die Völker in ihren Grundfesten erschüttert. Die Monarchien wurden hinweggefegt, neue Staatsformen gesucht und demokratische Versuche zum Regieren unternommen. In diese neu sich suchende Regentschaft wird Christus für alle als der wahre Herrscher, an dem sich jede weltliche Macht orientieren sollte, vorgestellt. Wörtlich heißt es:

„O welchen Glückes könnten wir uns freuen, wenn Einzelmenschen wie Familien und Staaten sich von Christus leiten ließen! «Dann endlich wird man, um die Worte Unseres Vorgängers Leo XIII. zu gebrauchen, die er vor 25 Jahren an die Bischöfe des Erdkreises richtete, so viele Wunden heilen können, dann wird jedes Recht seine ursprüngliche Kraft wieder erlangen, dann endlich werden die kostbaren Güter des Friedens wiederkehren, und es werden die Schwerter und Waffen den Händen entgleiten, wenn alle bereitwillig Christi Herrschaft annehmen und ihm gehorchen werden, wenn jede Zunge bekennen wird, daß *der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist*»^[38]. Die Einsetzung des Festes blieb ein frommer Wunsch. Nach dem Scheitern der Weimarer Republik, kam der nationalsozialistische Faschismus in Deutschland und anderen Länder an die Macht, der Zweite Weltkrieg war nicht mehr weit. Das schreckliche Ende kennen wir.

Und schlimm in allem Elend, dass der christliche Glaube trotz seiner Katholizität (griech. katholos: ganz, umfassend, in seiner weltumspannenden Dimension) national gebunden war und nicht nur Menschen auf Menschen, sondern auch Christen auf Christen geschossen haben. Die Zuweisung von Schuld ist schwierig. Die Nazis sind legitim an die Macht gekommen. Die Vorsicht, Weitsicht und Prägekraft des Glaubens waren zu schwach. Die Demokratie war noch nicht lebensfähig, die Monarchie war weg; und dann kam der „starke Mann“ als willkommener „Heilsbringer und Erlöser“(?). Wenn die Sache mal läuft, sind der Widerstand und das Einlenken schwer. Wir schauen in diesen Tagen ohnmächtig in die Brennpunkte der Welt: Syrien, Palästina, Gaza Streifen, Afghanistan, Afrika und, und... müssen beschämt zugeben, dass wir auch schon so weit waren und dass niemand gefeit ist, sich auf einer friedlichen Insel zu fühlen. Eskalation gibt es schnell. (Stuttgart 21!)

Das Anliegen des Festes bleibt: Es geht darum, dass der Glaube niemals eine Privatangelegenheit ist. Gott ist öffentlich gekommen, um die ganze Schöpfung zu sich zu führen. Alle Christen sind dazu berufen und bestellt, den Glauben nicht nur in der Innerlichkeit des Herzens zu leben, sondern in der Äußerlichkeit des ganz alltäglichen und öffentlichen Lebens. Unser Denken, Sinnen und Trachten, was wir Tun oder lassen, bringen immer unsere Innerlichkeit zum Ausdruck, das, was uns wichtig und heilig ist. Den Geist, die Gesinnung, die Absicht Christi in unseren Geist und Sinnen zu bringen, durch ihn und mit ihm unser Leben zu gestalten, bis hinein in die hohe Politik, ist unsere Berufung! Christen können nicht erst mal leben und nebenher noch ein bisschen glauben, den Glauben pflegen wie ein Schrebergärtchen oder ein Hobby. Aus dem Glauben zu leben, das Dasein mit dem Glauben zu gestalten, sein ganzes Leben zu sehen, zu deuten, im Horizont der Schöpfung und Erlösung durch Christus, beutet: dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden. Dies setzt eine bleibende Inanspruchnahme und Beschäftigung mit Christus voraus. Je mehr wir Christus verstehen, desto mehr können wir in seinem Namen handeln; aber immer zuerst an uns selbst! Das ist geistliche Arbeit; aus ihr kommt und wächst das geistliche Leben, entsteht die persönliche Spiritualität. Sie lebt aus der Geistlichen Schriftlesung, dem persönlichen Gebet, aus geeigneter Lektüre, durch die Mitfeier des Kirchenjahres mit seinen sinngewandten Festen, dem sonntäglichen Gottesdienst, der ja immer auch ein öffentliches Bekenntnis ist! Was könnten wir Christen nicht allein dadurch bewirken, dass wir unserer Kirche – aber auch uns selbst – in der Öffentlichkeit den Rücken stärken, damit unsere Glaubenskultur nicht noch mehr weg schmilzt!

Und: Am Schluss unseres Lebens fallen wir nicht in ein schwarzes Loch, erlöschen wir nicht wie eine abgebrannte oder ausgeblasene Kerze, lösen wir uns nicht auf in eine allgemeine Nichtigkeit oder sonst etwas: Am Ende stehen wir vor einer Person, einer göttlichen Person, durch die die Welt mit uns geschaffen und erlöst wurde: Jesus Christus! Durch ihn gehen wir ein in das innere Leben Gottes in seiner dreifachen personalen (persönlichen) Liebe, die wir Himmel nennen. Dort wird Gott durch uns alles in allem sein! – „seiner Herrschaft wird kein Ende sein“! Dies gilt grundsätzlich, ob einer glaubt oder nicht, ob einer glauben konnte oder nicht... Da wird sichtbar, dass der Glaube eine Bereicherung für das Leben ist und keine Last. Er schenkt Orientierung über den Horizont hinaus und gibt Kraft für das notwendige Profil. Es zeigt, dass wir nur glauben können, durch den Glauben anderer vor uns und mit uns, denen wir unseren Glauben verdanken. Und doch müssen wir, jeder in seiner Zeit, das Wesentliche des Glaubens, seine Mitte, suchen. Das Bekenntnis des einzelnen ist unverzichtbar. Jeder trägt dazu bei, dass Christus durch ihn ankommt oder auch nicht. Jeder wird seine Spuren für das Reich Gottes hinterlassen. Wenn ich das weiß, kann ich mich getrost auf Christus verlassen, der uns ruft, weil er uns braucht! – damit seine Herrschaft jetzt schon – jetzt schon ankommt - !

Ein altes Gebet aus dem 4. Jhd.:

Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun, Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um den Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen. Wir sind die einzige Bibel, die die Öffentlichkeit noch liest. Wir sind Gottes letzte Botschaft, in Taten und Worten geschrieben.

Hinweise: www.quellzeit.de Enzyklika Quas primas : www.stjosef.at/dokumente/quas_prim.htm

Oder: www.kathpedia.com hier im Suchfeld eingeben: Enzyklika Quas primas